

Gold gehaucht die bunten Juggardinen. Doch auch diese Herrlichkeit ist zu erhaben, um von langer Dauer zu sein. Während sie einst im Sommerzeit beim Einschlagenern noch lange die Welt anlächelte, ihr der Abschied fast schwer zu werden schien von all den frohen Menschenkindern, die sich an ihr erfreuten, geht sie jetzt so eilig heim ins bessere Wirklichkeitsland, taucht sie so schnell hinter die sanften Dünien der Berge, wie wenn sie all die Sehnsuchtsaugen der Menschen, die ihr nachschauen, nicht ertragen könnte. Vielleicht auch eilt sie deshalb so schnell davon, um in der ewigen Heimat des Sommers denen, die uns hier verlassen haben, unseren Vögeln, mit denen unsere Sommerträume dahingezogen sind, so lange wie möglich mit ihrem Gold zu strahlen. Und wenn sie dann heimgegangen ist, denn senken sich violette Schatten ins Tal, und aus der kurzen Dämmerstunde, in welcher sonst den fleißigen Menschen in ihren Arbeitsstätten das Herz so weit wurde, wird gar bald der Abend. Die Dämmerpoeie kommt gar nicht mehr zu ihrem Recht bei diesem schnellen Uebergang von Tag zum Abend. Wie gut ließ es sich sonst bei dem weichen Abenddämmerlicht arbeiten. Allerlei Gedanken von Lieben und Schönen woben sich hinein in den selbst die raueste Arbeit adelnden Schimmer, doch jetzt tötet gar schnell das grelle Gaslicht den letzten Rest von Poesie. Ja, der Winter, die Zeit der fleißigen Arbeit, läßt am Tage so wie so die Poesie nicht viel zu Worte kommen; und wie manchem Menschen wird durch die Arbeit die Poesie sogar ersetzt. In der Arbeit für Weib und Kind liegt ihm die Poesie. „Arbeit“, so sagt eine moderne Schriftstellerin, „ist das Beste, was wir kennen, ist höchster Lebensgenuss. Es gibt gar nichts Schöneres, als arbeiten zu dürfen, so geht seiner Art entsprechend, nichts Schöneres, als seine Kräfte für solche Arbeit zu schulen und zu stärken. Reichtum einsammeln, um ohne Aufheben geben und spenden zu dürfen, ist etwas Wundervolles“. Ja, so recht seiner Art entsprechend, das möchte ich kuppelt unterstreichen, aber wie wenig ist das vergönnt. Nur dann ist Arbeit Gottesdienst, wie Friedrich Raumann sagt. — Inbessenen auch in den Feiertagen spricht in der Winterzeit von außen her die Poesie wenig zum Menschen. Da kommen die rauschenden Vergnügen, Festlichkeiten im glänzenden Saale, kommt die Zeit des Getröckts und Fracks, auch die des Sports. Wohl kann auch hier die Poesie wohnen, besonders auf dem Gebiete des Sports. Hat doch sogar ein Klopffuß den Götterlauf verherrlicht. Nur tanzen und „Sport“ die meisten Menschen zum großen Teil nur um des äußeren Ansehens willen (das Wort mag hier erlaubt sein), nicht der diesen Dingen innewohnenden Poesie wegen. Und doch wäre es gerade im Tanzsal so einfach, die alte Poesie, welche den graziösen Tänzen unserer Altvorderen eigen war, wieder lebendig zu machen. Warum ist das Menuett, die Française, warum sind die andern bodenständigen Tänze, die unsern Vorfahren in ihrer schlichten Schönheit wohl anstanden, verschwunden? Und wo sind die echten, guten Tanzweisen geblieben? Noch vor 50 Jahren, wie Georg Göbler zu berichten weiß, hat man in der Leipziger Gegend nach Bach'schen Melodien getanzt. Wie siehts dagegen heute aus? — Auch in unserm Eibensstod beginnt sich die „Saison“ schon zu regen, obwohl der Winter noch nicht einmal sein wahres Gesicht gezeigt hat. Die Vergnügungsvereine und -Gesellschaften, die Gesangsvereine usw., rüsten sich mit Macht zu ihren großen Festen, der Kaufmännische Verein hat schon seinen ersten Vortragabend abgehalten, und auch die Eisbahn droben an der Waldenhammer Straße wird schon hergerichtet. Ein blanker See bedeckt bereits die Wiese, und wie lange währt, und es wimmelt auf der glatten Fläche von frohen Menschen. Nun schwängt euer Szepter, Terpsichore, Güterpe!

Eusebius Feldmann

Der Sonntagsjäger.

Roman von Fritz Storzronnet.

(16. Fortsetzung.)

„Das sollte ich Ihnen eigentlich nicht erzählen, Herr Gumbach. Aber die Weiber werden Ihnen ja doch nicht glauben, deshalb will ich die Geschichte hier mitteilen. Ich habe mich jedes Jahr darüber geärgert, daß mir die Weiber aus der Schonung all die schönen Pelze wegschleppen. Ich bin leider zu gutmütig, um sie zu pfänden. Deshalb mußte ich zu einer List Zuflucht nehmen. Sie wissen doch, daß dieses Frühjahr in der Schonung die sterblichen Ueberreste einer Landstreicherin gefunden wurden. Das arme Wesen ist im Winter, um vor Kälte Schutz zu suchen, in das Dickicht gekrochen und hat sich aus einer Flasche Schnaps Trost zugesprochen, bis der Tod sie von der Mühsal ihres jammervollen Daseins erlöste. Der Reichthum wurde erst im Frühjahr, als die Krähen darüber lärnten und schwärmten, gefunden und auf dem Kirchhofe zur Ruhe bestattet. Ich habe sie auferstehen lassen.“

Er machte eine Pause und tat einen kräftigen Zug aus dem Glase. Sein Gesicht sah ganz unbewegt aus, nur an den Augen lauerte der Schalk. Unter allgemeiner Spannung fuhr er fort: „Eines Abends, als ich beim Abendessen saß, erzählte ich so laut, daß die Leute in der Küche es durch die geöffnete Thür hören konnten, ich hätte das tote Weib vor dem Kirchhof auf und ab wandern gesehen. Die Schnapsflasche habe sie in der Hand gehalten und den Kopf im Korb am linken Arm getragen. Es sei kein Zweifel, daß die arme Person im Grabe keine Ruhe habe, denn ich hätte sie nun schon zum zweiten Male gesehen. Der Zweck der Erzählung war erreicht. Die schauderregende Mär wurde noch an demselben Abend ins Doz getragen. Seltener mag sich kein Weib in die Schonung, und ich habe so viele Pelze, wie ich brauche.“

Am Witternacht entfernte sich der Assessor mit seinen Trophäen, nachdem er noch Vorsorge getroffen, daß der Kneipgesellschaft der Stoff nicht ausgehe. Er begleitete ihn. Er freute sich herzlich über das

Weibmannsheil des Kollegen. Diese Freude ließ ihn den Abstand zwischen sich und dem ältern Kollegen, der jetzt sein Vorgesetzter war, vergessen. Er schob seinen Arm unter den des Assessors.

„Wo ist Ihnen, lieber Kollege? Als ich den ersten Bock umlegte, habe ich getanz und gesprungen wie ein kleiner Junge, bis meine Erregung sich in einem Judianergeruch Luft machte.“

„So ähnlich war auch mir bei der Rückfahrt aus dem Walde zu Hause. Ich bin Ihnen sehr dankbar für die Idee, mir den alten Adam zum Lehrmeister zu geben. Wollen Sie noch auf ein Blaudeiständchen zu mir kommen? Ich kann doch noch nicht einschlafen. Ich hätte nie geglaubt, daß ein solcher Vorfall die Nerven derart erregen kann.“

„Na, erlauben Sie, lieber Kollege! Wenn man von einem Kellner angenommen wird und das Glid hat, ihn kurz vor seinen Füßen durch den zweiten Schuß unzuwerfen, da kann man schon etwas aus dem Gleichgewicht kommen. Ach, und der Jagdweid, der heute an den Tischgebern der Tafelrunde vorhanden war!“

Der Diener des Assessors hatte seinen Herrn erwartet. Schnell wurde eine ganz erlesene Flasche alten Rheinweins gebracht und etwas kalte Küche aufgetragen. Der Assessor kühlte die Bläser.

„Lieber Erich! Sie haben mir in den Monaten unseres Zusammenlebens so deutliche Beweise einer treuen Herzensfreundschaft gegeben, daß ich als der Ältere Ihnen den Vorschlag machen möchte, Schmolli zu trinken“. Mit leuchtenden Augen sprang Erich auf, schlang seinen Arm durch den des Freundes und trant sein Glas mit feierlicher Rührung aus. Eng umschlossen sich die Hände mit festem Druck.

„Freund Paul!“

„Freund Erich!“

„Ich danke dir, Paul, ich habe schon vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft dich in meinem Herzen zu genannt. In deiner ritterlichen Erscheinung, in deinem vornehmen, ruhigen Wesen verkörperte sich mir das Ideal des Mannes.“

„Nur keine Ueberschwenglichkeiten, mein Freund! Ich schäpe dich ebenso als taballosen Charakter und guten Menschen. Und damit wollen wir unsere Personalaffen abschließen.“

„Du hast recht, Paul. Und jetzt darf ich endlich, ohne eine falsche Auffassung zu befürchten, eine Sache, die mich schon lange schmerzlich bewegt, zur Sprache bringen. Erinnerst du dich der ersten Fahrt am zweiten Tage deines Hierseins, als ich dir schweigend im Wagen die Hand drückte? Damals war mein Herz von einer frohen Hoffnung erfüllt. Laß mich, bitte, einen Augenblick darüber sprechen. Ich glaubte zu sehen, daß dir meine Schwester nicht gleichgültig war, obgleich sie sich in einer Weise von dir zurückzog, die ich ungreiflich fand. Nun, habe ich euch beide bei jeder Zusammenkunft sehr genau beobachtet und kann die Empfindung nicht los werden, als ob zwischen euch etwas steht, was ich mir nicht erklären kann.“

„Sprich weiter!“

„Ja, ich muß sprechen, denn, es tut mir leid. Auf beiden Seiten sehe ich bei euch eine Zurückhaltung, die durch die Verhältnisse nicht geboten ist. Versteh mich nicht falsch! Ich meine: selbst bei oberflächlichem Verkehr kommt ihr freundschaftlicher zueinander sein. Jetzt, da wir eben das Band der Freundschaft um uns geschlungen haben, kann ich dir offen sagen, daß ich über diese Entwicklung sehr traurig bin. Und ich komme zu dem Schlusse, daß ihr euch beide schon von früher her kennt, und daß damals etwas Störendes dazwischen getreten ist. Sag's mir doch, vielleicht kann ich es aus dem Wege räumen! Ganz ohne Hintergedanken, wie ich dir nicht erst zu versichern brauche. Mir tut es leid, daß zwei Menschen, die mir beide gleich nahe stehen, sich so ablehnend gegeneinander verhalten.“

Der Assessor hatte mit ernster Miene ein paarmal zu den Worten seines Freundes genickt.

„Du hast sehr richtig beobachtet, lieber Erich. Vor drei Jahren, als meine Schwester einige Wochen bei ihrer Tante Wundheim in Berlin weilte, habe ich sie kennen gelernt.“

„Davon hat sie zu Hause kein Wort erzählt.“

„Sie wird wohl ihre Gründe dazu gehabt haben. Ich will mich hingussagen, um dir zu zeigen, wie lieb du mir bist, daß ich deiner Schwester gegenüber nicht gleichgültig geblieben bin. Leider sah ich bald, daß mein Interesse gegenstandslos war, daß ich auf kein Entgegenkommen zu hoffen hatte.“

Er hatte die letzten Worte in dem heisern Tone gesprochen, der bei großen seelischen Erregungen sich unwillkürlich einstellt. Erich schwieg betroffen. Diese Wendung hatte er nicht erwartet. Endlich fragte er kleinlaut: „Willst du mir nicht wenigstens andeuten, was dich zu dieser Annahme berechtigt?“

„Sehr gern, lieber Erich, wenn ich es könnte. Doch da spielt eine dritte Person mit, deren Geheimnis ich nicht äufsen darf. Es ist mir durch traurige Ereignisse bekannt geworden, und ich bin nicht befugt, es einem andern gegenüber zu durchsprechen.“

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Für 20 000 M. Blusen und Stickersien gestohlen. In der Sonntagnacht drangen in Berlin Einbrecher in der Kantstraße 161 vom Keller aus in das Geschäft von Ruben ein, indem sie aus der Decke ein mannsgroßes Loch herauschnitten. Sie räumten und luden gehörig auf und reichten für 20 000 M. wertige Blusen und Stickersien durch das Loch in den Keller hinunter. Dort verpackten sie das gestohlene Gut in Kisten und schafften es dann auf einem Handwagen fort.

— Ermordung eines Deutschen in Neuguinea. Wie die „B. Z.“ meldet, ist im Innern von Neuguinea der

Deutsche Dammtöpler, der eine Goldsucher-Expedition leitete, von Eingeborenen getötet worden. Dammtöpler war mit einem Begleiter allein im Lager zurück geblieben, während seine Begleiter vorausgegangen waren. Diese Gelegenheit benützte Eingeborene zu einem Ueberfall auf das Lager. Es entspann sich ein heftiger Kampf, bei dem die beiden Weissen 15 Insulaner erschossen. Schließlich warf ein gutgezierter Speerwurf Dammtöpler nieder. Seinem Begleiter gelang es, zu fliehen.

— Die Kloferräuber von Czestochau sollen dem Kloster auf anonymem Wege die Wiedergabe der Kleinodien gegen Zahlung eines größeren Betrages angeboten haben, da sie die Kostbarkeiten nicht veräußern können. Das klingt ungläublich, aber in Rußland ist ja nichts unmöglich.

— Der Nordpolentdecker in Nöten. Als Dr. Cool kürzlich in dem nordamerikanischen Städtchen Hamilton einen Vortrag über seine Nordpolfahrt hielt, wurde er plötzlich durch die Zwischenrufe eines Mannes gestört, in dem er den Führer Varrill erkannte, der ihm bei der Besteigung des Mac Kinley Dienste leistete. Varrill schrie in den Saal, er sei gekommen, um zu bezeugen, daß Cool den Gipfel des Mac Kinley nicht erreicht habe. Sofort erhob sich ein ohrenbetäubender Lärm. Cool verlor die Ruhe nicht, sondern sagte, Varrill habe sich durch Bestechungen zu falschen Aussagen verleiten lassen, zum Schwur, daß er den Mac Kinley-Gipfel erreicht habe, erhebe er die Hand. Aber auch das half ihm nichts, und unter großem Spektakel mußte Cool schließlich das Rednerpult verlassen.

Wettervorhersage für den 2. November 1909.

Südostwind, heiter, trocken.

Ständesamtliche Nachrichten von Schönheide

vom 24. bis mit 29. Oktober 1909.

Geburten: 253) Dem ans. Landwirt Emil Wiedschmidt in Neuheide 1 Z. 254) Dem Buchhalter Rudolf Johannes Emil Uble hier 1 Z. 255) Dem Glengießer Emil Robert Unger hier 1 Z. 256) Dem Feuermann an der Staatsbahn Moriz Paul Ull hier 1 Z.

† Aufgebote: a. hiesige: 65) Oberkellner Ernst Karl Schmidt in Schönheidehammer mit Wibelin Joh. Elsa verw. Schmidt geb. Köhler in Schönheidehammer.

b. auswärtige: keine. c. Beschließungen: 62) Edder Hans Carl Heinrich Bierhahn in Gütrow in Mecklenburg-Schwerin mit Emma Anna Ull, ohne Beruf, in Gütrow in Mecklenburg-Schwerin.

† Sterbefälle: 155) Christian Friedrich August Richter, Bäckereifabrikant, in Chemnitz hier, 67 J. 11 M. 6 Z. 156) Anna Elza Wolf geb. Richter, eine Ehefrau hier, 87 J. 3 M. 21 Z. 157) Zwaalidenreiner Fr. Strahnenreiter Karl Friedrich Dösch, ein Witwer, hier, 78 J. 4 M. 27 Z.

Chemnitzer Marktpreise

am 30. Oktober 1909.

Waren, fremde Sorten	12 M.	— Pf.	bis 12 M.	80 Pf.	pro 50 Kilo
Weizen, südsächsischer	10	80	10	85	...
„ niedersächsischer	8	70	8	85	...
„ preussischer	8	70	8	85	...
„ hiesiger	8	15	8	80	...
„ fremder	9	40	9	80	...
Braugerste, fremde	8	95	10	50	...
„ sächsischer	8	45	9	05	...
Putzgerste	8	60	8	75	...
Dofel, sächsischer, alt	8	35	8	60	...
„ preussischer	8	45	8	80	...
„ ausländischer	8	—	8	75	...
Roggen	11	50	12	—	...
Hafer u. Futtererbsen	10	25	10	75	...
„ neu	5	20	5	70	...
„ gelbhelles	5	40	5	90	...
Stroh, Roggenstroh	3	10	3	40	...
„ Weizenstroh	2	40	2	70	...
„ Weizenstroh	2	—	2	40	...
Kartoffeln, inländische	2	60	3	—	...
„ ausländische	—	—	—	—	...
Butter	2	50	2	70	...

Preislisten vom 1. November 1909. Netto.

Neueste Nachrichten.

— Berlin, 1. November. Die bisher in losem Zusammenschluß stehenden Beamtenvereinigungen haben sich gestern hier zu einem Bunde der Festbesoldeten mit dem Sitz in Berlin vereinigt, der die Interessen der Reichs-, Staats-, Kommunal- und Privatbeamten vertreten soll.

— Köln, 31. Oktober. Das Luftschiff „Parseval III“, das sich in inoffizieller Weise an der heutigen Nachtfahrt der drei Militärluftschiffe beteiligte, verließ Leichlingen um 11 Uhr 50 Minuten und nahm den Kurs auf Wesel. „Zeppelin II“ lehrte etwa 20 Kilometer vor Wesel um. „P. I“ traf ungefähr um 4 1/4 Uhr, „M. II“ um 6 Uhr in Wesel ein. Die Orientierung war wegen des herrschenden dichten Nebels sehr schwierig und die Luftschiffe hatten mit erheblichem Gegenwind und zum Teil scharf sprühendem Regen zu kämpfen, wodurch an die Leistungen sämtlicher Schiffe sehr hohe Anforderungen gestellt wurden. Die Winde wehten aus Nordosten. „P. III“ traf in Wesel um 4 Uhr ein und umfuhr den Kirchturm. Dieses Luftschiff fuhr nicht, wie die Militärluftschiffe, den Rhein entlang, sondern in der Richtung auf Arefeld-Jülich. „P. III“ sah auf dieser Fahrt den „P. I“ südlich von Wesel, ebenso das Luftschiff „M. II“. Sie waren sich auf ungefähr 100 Meter nahegekommen, sodas sie sich gegenseitig Zeichen geben konnten. Die Luftschiffe fuhren in einer Höhe von 200—300 Metern. „P. II“ und „M. II“ flogen auf bis ungefähr 700 Meter, „P. III“ bis auf ungefähr 780 Meter Höhe, während sich „Parseval I“ am niedrigsten hielt und ungefähr 350 Meter Höhe erreichte. Gelandet sind die Militärluftschiffe an der Halle in Bickendorf zu folgenden Zeiten: „P. II“ 7 Uhr 52 Min., „P. I“ 9 Uhr 55 Min. und „M. II“ um 11 Uhr 10 Min. vormittags. „P. III“ geriet in der Gegend von Neuß in sehr dichten Nebel, sodas er zur Orientierung tiefer heruntergehen mußte. In der Nähe von Bickendorf hielt man es für sicherer, zu landen, um besseres Wetter abzuwarten. Die Landung erfolgte um 9 Uhr 10 Min.; nur einige Dorfbewohner waren behütlich nachdem das Wetter besser geworden war, stieg das Luftschiff ohne jede Hilfe um 11 Uhr 35 Min. wieder auf und lan-